



Weltkirche schafft Beziehungen über die Grenzen der Kontinente hinweg.

Wir sind mächtiger und freier, als wir denken

Die Weltkirche als Gemeinschaft der Solidarität – für Welthausleiterin Julia Stabentheiner sind die Verbindungen, die die katholische Kirche bietet, eine Chance und ein Auftrag, miteinander Gutes zu tun.

Vor zwei Wochen in der Innsbrucker Maria-Theresien-Straße: Mitglieder der Katholischen Frauenbewegung verkaufen Marmeladen und andere selbstgemachte Köstlichkeiten für einen guten Zweck. Fabio Mesa, ein Friedensaktivist aus Kolumbien, schaut bei ihnen vorbei. Er ist auf Einladung des Welthauses in Tirol. Und er hat eine besondere Beziehung zu dem Einkochten. Denn das Geld, das hier eingenommen wird, finanziert seine Arbeit mit. Fabio

unterstützt Menschenrechts- und Umweltaktivistinnen. Diese Frauen sind eine treibende Kraft für den politischen Wandel und den Frieden in Fabios Heimat Kolumbien.

Eine gemeinsame Welt

Mich faszinieren die vielen Verbindungen, die es in der Kirche in aller Welt gibt. Da gibt es das sichtbare Zusammengehören: Ob auf den Philippinen oder in Peru, überall verläuft das katholische Leben in ähnlichen Strukturen – Pfarren und Diözesen, Frauenbewegung und Caritas, Jugendgruppen und Chöre und so weiter. Ob in Tirol oder Tansania – überall werden in der katholischen Messe täglich dieselben Bibelstellen und Gebete verwendet, wenn auch in unterschiedlichen Sprachen. Dies hat mit der Kolonial- und Missionsgeschichte und mit der hierarchischen Struktur der katholischen Kirche zu tun. Und ist damit auch mit viel Schmerz verbunden. Die

Weltkirche heute ermöglicht aber auch viele wertvolle menschliche Beziehungen. Ich schätze dieses weltweite Netzwerk als einen großen Raum, in dem Begegnung stattfinden kann. In dem man inspirierende Menschen trifft, miteinander lernt und vo-

„Solidarität heißt auch zu überlegen: Wo ist mein Handlungsspielraum? Was kann ich als Einzelne ausrichten?“

Julia Stabentheiner

rangeht. Fabio zum Beispiel, der einen Optimismus versprühte, wie ihn nur Menschen besitzen, die Schweres erlebt und dennoch die Hoffnung bewahrt haben. Das ermutigt auch die Tirolerinnen und Tiroler, die er getroffen hat, dass sich die Arbeit für den Frieden lohnt.

Große Bereitschaft zu teilen

In der Begegnung mit Menschen aus so unterschiedlichen Kontexten ordnen sich die Dinge für mich neu. Ja, meine Sorgen sind echte Sorgen: die Energieversorgung für den kommenden Winter und was das für uns bedeutet. Die Zukunftschancen für meine Kinder. Das Geld, das am Konto dahinschmilzt. Aber angesichts der Sorgen einer Mutter

aus Burkina Faso, die mit ihren Kindern aus ihrer Heimat vertrieben und ihrer Lebensgrundlage beraubt wurde, werden sie klein. Und Raum für Solidarität entsteht.

Solidarisch sein – wie geht das? Ja, natürlich Ressourcen teilen, indem man Geld überweist und so Gutes bewirkt. Wir sehen jetzt gerade wieder an den Spenden an die Hilfsorganisationen, dass es in Krisenzeiten eine besondere Bereitschaft der Menschen gibt, miteinander zu teilen. Das beeindruckt mich!

Weg der Solidarität

Solidarität heißt auch zu überlegen: Wo ist mein Handlungsspielraum, um Not und Ungerechtigkeit zu beenden? Was kann ich als Einzelne ausrichten? Angesichts der vielen Katastrophen und Baustellen der Welt? Was kann Österreich als kleines Land schon machen? Dabei hilft es mir, mich daran zu erinnern, dass wir vergleichsweise viele Möglichkeiten haben, etwas zu bewegen: Wir wählen Entscheidungsträger der EU, eines der mächtigsten Wirtschaftsräume der Welt. Wir können Regeln beeinflussen wie z. B. das Lieferkettengesetz, das ausbeuterische Arbeit auf der ganzen Welt verhindern soll. Oder die Agrarpolitik der EU, die Auswirkungen auf die Ernährungssituation in vielen Ländern hat. Wir können demonstrieren, ohne dass auf uns geschossen wird. Wir können unsere Meinung veröffentlichen,

ohne dass wir unter Scheinvorfwürfen festgenommen werden. Wir können uns für Menschenrechte und für Umweltschutz einsetzen, ohne hinterrücks ermordet zu werden. Wir leben in einem Land mit einem Sozialsystem, das uns auch bei Arbeitsverlust oder Krankheit ein Überlebensminimum gewährleistet. Damit sind wir privilegiert gegenüber engagierten Menschen an so vielen anderen Orten der Welt. Diese Vorteile können wir nutzen, um die Anliegen ebenjener Menschen mitzutragen und gemeinsam voranzubringen.

Wir sind mächtiger, freier und solidarischer, als wir es

THEMA DIESER
AUSGABE:

WELTKIRCHE

uns selbst zutrauen. Lassen wir uns das Heft nicht aus der Hand nehmen, von jenen, die uns vorgaukeln, dass alles in Ordnung sei oder es schon jemand richten werde. Oder von jenen, die uns viel zu einfache Lösungen für komplizierte Probleme anbieten. Noch von jenen, die uns einreden, es sei eh schon alles verloren und wir könnten nichts daran ändern. Gehen wir es gemeinsam an!

Julia Stabentheiner
moment@diibk.at



Foto: Birgit Pichler

Julia Stabentheiner leitet das Welthaus der Diözese Innsbruck. Es handelt sich dabei um das Netzwerk für Entwicklungszusammenarbeit und Weltkirche.

Ein gutes Leben für alle

Ernährung ist wie ein Brennglas für globale Ungerechtigkeit – Hunger und Lebensmittelverschwendung machen deutlich, was weltweit schief läuft. Das Welthaus der Diözese Innsbruck sensibilisiert mit verschiedenen Aktionen für das Thema und macht Mut, den Wandel zu mehr Gerechtigkeit mitzugestalten.

828 Millionen Menschen leiden weltweit an Hunger. Alle dreizehn Sekunden stirbt ein

Kind unter fünf Jahren an seinen Folgen. Zugleich landen bis zu 40% der Lebensmittel weltweit im Müll. Bestürzende Dimensionen eines komplexen Problems. „Wir haben ein krasses Verteilungsproblem, das uns alle angeht und das wir nicht länger einfach so hinnehmen können“, ist Milena Eberharter, Bildungsreferentin im Welthaus der Diözese Innsbruck, überzeugt. „Die Welt wird vorwiegend von Kleinbäuerinnen und Kleinbauern ernährt, die im globalen Süden leben. Aber genau sie sind überproportional oft von Hunger betroffen.“

Bewusstsein schaffen. Ein strukturelles Problem mit so weitreichenden Folgen wirkt lähmend.

Was können wir DurchschnittsverbraucherInnen schon an der Ungerechtigkeit der Welt ändern? Verhaltensänderungen sind wichtig, aber das Problem ist tiefer verankert, führt Eberharter aus: „Um die Ungerechtigkeit aufzubrechen, braucht es zunächst einmal ein Bewusstsein dafür, wie schief die Lage überhaupt ist. Wir müssen verstehen, dass unser Ernährungssystem nicht nur maßgeblich zu den Problemen im globalen Süden beiträgt, sondern auch bei uns mehr Schaden als Nutzen für alle erzeugt. Wie sehr wir von weltweiten Lieferketten abhängig sind, merken wir jetzt am Beispiel von Getreide aus der Ukraine ganz deutlich.“

Ungerechte Strukturen aufbrechen. Mit dem Themenschwerpunkt „Ein gutes Leben für alle“ hat sich das Welthaus der Diözese Innsbruck seit einigen Jahren zum Ziel gesetzt, dieses Bewusstsein zu fördern. Grundlegend ist man davon überzeugt, dass Spenden und konkrete Hilfe vor Ort – so wichtig sie gerade bei akuten Krisen sind – allein keine Änderungen der zugrunde liegenden Ungerechtigkeit bewirken. „Die globalen Ungleichheiten sind eng mit einem Wirtschaftssystem verknüpft, das auf ungerechten Macht- und Herrschaftsverhältnissen aufbaut“, erklärt Eberharter. Handelsliberalisierungen, die Patentierung von Saatgut sowie die Enteignung oder Vertreibung indigener Bevölkerung von ihrem eigenen Ackerland spitzen das Problem weiter zu. Das Eingreifen der Politik ist gefragt: u. a. mit Lieferkettengesetzen, dem gezielten Einsatz von Steuern und einer gerechten Preisgestaltung.

Mensch und Umwelt im Mittelpunkt. Viele soziale Bewegungen, darunter z. B. die KleinbäuerInnen-Vereinigung „Via Campesina“, kämpfen schon seit Jahrzehnten für Ernährungssouveränität – ein Schlüsselbegriff im Kampf gegen Armut und Ungerechtigkeit. Sie setzen sich dafür ein, dass die Bevölkerung ihre Ernährung und

Landwirtschaft selbst bestimmen kann. In den Projekten reden die Menschen vor Ort mit und finden gemeinsam Lösungen, die den lokalen Ressourcen und Bedürfnissen entsprechen und auch der Biodiversität und Bodengesundheit zugutekommen.

Mut zum Wandel. Genau solche Projekte gibt es auch in Tirol, zum Beispiel die Solidarische Landwirtschaft (SoLaWi) Thurnfeld, deren Gründungsjahr Milena Eberharter mit ihrer Masterarbeit im Fach „Organization Studies“ begleitet hat. Die Begeisterung für das Thema ist ihr anzusehen. Miterleben zu können, dass vor der eigenen Haustür eine Herangehensweise möglich ist, die von der geltenden Marktlogik entkoppelt ist, stärkt, macht Mut und motiviert für weitere Projekte: Dazu zählt z. B. die Workshopreihe „Solidarisch kulinarisch“ oder der „Markt der Möglichkeiten“ – eine Plattform, die bestehende Initiativen vernetzt und bekannt macht. Gute Ideen wie z. B. Foodcoops, Bauernmärkte, Gütesiegel oder Unverpacktläden bekommen eine Bühne und stärken das Bewusstsein der VerbraucherInnen für globale Zusammenhänge und die Notwendigkeit, am System etwas zu verändern – auch durch eigene Verhaltensänderungen. Eberharter freut sich über jede einzelne Initiative: „Gott sei Dank gibt es so viele Menschen, die Ideen und Ansätze haben, um etwas zu verändern. Die dazu einladen, den Wandel mitzugestalten. Es gibt nicht das eine Rezept, um weltweite Ungerechtigkeit zu beheben, aber gemeinsame kleine Schritte können große Wirkung zeigen.“

Aktuelle Termine und Aktionen gibt es unter www.welthaus-innsbruck.at

Lydia Kaltenhauser
moment@dibk.at



„Beim Essen kommen die Leit zamm“ – unter diesem Motto setzt das Welthaus der Diözese Innsbruck vielfältige Akzente für nachhaltige Ernährung.

Foto: Nicolas Bleck



Milena Eberharter ist Bildungsreferentin im Welthaus und hat ihre Masterarbeit über die Solidarische Landwirtschaft Thurnfeld geschrieben.

Foto: privat

Miteinander teilen, voneinander lernen

Seit vielen Jahren besteht eine Partnerschaft der Diözese Innsbruck mit der Diözese Satu Mare im Nordwesten Rumäniens. Der Besuch einer Delegation aus Innsbruck hat gezeigt: Es geht nicht nur um finanzielle Hilfe, man kann auch voneinander lernen.

Wir haben bei unserem Besuch Einblick in einige Projekte im sozialen und pastoralen Bereich bekommen, die sich sehr gut entwickeln“, erzählt der Leiter des Pastoralen Bereichs SEELSORGE, Harald Fleißner. So wurde zum Beispiel das Pastoralprogramm vorgestellt, in dem die Vermittlung von Glaubensinhalten und Persönlichkeitsbildung im Vordergrund stehen. Jedes Jahr steht unter einem bestimmten

Motto, das sich von Diözesanebene bis zu pfarrlichen Gruppen durchzieht. „Auch uns in der Diözese Innsbruck beschäftigt immer wieder die Frage, wie wir uns auf das Wesentliche konzentrieren können und gemeinsam an Themen arbeiten“, so Fleißner.

Sozialeinrichtung

Beeindruckend auch ein Besuch im sozialpastoralen Zentrum „Franz von Assisi“, das sich

vor allem um Roma und ukrainische Flüchtlinge kümmert. Kinder erhalten im Zentrum ein Essen und Hilfe bei den Hausaufgaben. Die Eltern, die oft in Häusern ohne Strom und fließendes Wasser wohnen, können hier ihre Wäsche waschen, erzählt Fleißner.

Jugendarbeit

Auch im Jugendbereich ziehen die beiden Diözesen an ähnlichen

Strängen. Mit einem „Tag der guten Tat“ werden junge Menschen für soziale Anliegen sensibilisiert, so wie es in Österreich das Projekt „72 Stunden ohne Kompromiss“ tut. „Es war ein Besuch auf Augenhöhe im pastoralen und sozialen Bereich“, so das Resümee von Harald Fleißner. Die Partnerschaft, die seit rund 30 Jahren besteht, soll weiterhin gepflegt und vertieft werden.

Walter Höbbling
walter.hoelbling@dibk.at

Moment

21. Oktober 2022 – Sonderbeilage

Gründungsherausgeber: Komm.-Rat Joseph S. Moser, April 1993 f; Herausgeber: Gesellschafterversammlung der Moser Holding AG; Medieninhaber (Verleger):

Schlüsselverlag J.S. Moser GmbH; Hersteller: Intergraphik GmbH;

Sonderpublikationen, Leitung: Frank Tschoner; Redaktionelle Koordination: Fiona Zöhrer, Anna Wanker. Redaktion: Arno Cincelli, Walter Höbbling, Lydia Kaltenhauser, Julia Stabentheiner.

Zentraler Dienst Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit: Fiona Zöhrer

Anschrift für alle: Brunecker Straße 3, 6020 Innsbruck, Postfach 578, Tel. 0 512/53 54-0, Fax 0 512/53 54-3577, moment@dibk.at



Ein musikalischer Gruß im Reha-Zentrum der Barmherzigen Schwestern in Satu Mare.

Fotos: Baitrock



Symbolische Übergabe von Hilfsgütern an der ukrainischen Grenze.



Foto: Hajjes

Der LernEinsatz soll den interkulturellen Austausch zwischen Menschen aus Österreich und den Ländern der ProjektpartnerInnen der Dreikönigsaktion stärken.

Die Reiseziele von Menschen sind Menschen

Selbst sehen, was mit den Sternsingerspenden vor Ort geschieht – mit dem LernEinsatz ermöglicht die Dreikönigsaktion jungen Erwachsenen, ein Projektland zu besuchen. Karin Boscolo nahm an dem Projekt teil und besuchte Ghana.

Mehr über das kulturelle und traditionelle Leben der Menschen in Westafrika wollte Karin Boscolo erfahren – und die Projektarbeit der Dreikönigsaktion kennenlernen: „Mit Hilfe von Sternsingerspenden passiert sehr viel Gutes in den Ländern des globalen Südens, das wollte ich mit eigenen Augen sehen.“

2019 reiste sie deshalb zum LernEinsatz nach Ghana. Es war der letzte derartige Einsatz mit Tiroler Beteiligung vor der Covid-Zeit. Über 1.000 Menschen haben mit ihrer Teilnahme an diesem Projekt bisher die Chance genutzt, ihren Horizont zu erweitern, andere Menschen kennenzulernen und in fremde Kulturen einzutauchen. Karin Boscolo war damals noch Referentin der Dreikönigsaktion. Heute ist sie die Geschäftsführerin der Katholischen Jungschar der Diözese Innsbruck.

Bis heute begleiten sie ihre Erfahrungen vor Ort, beruflich und persönlich.

Vier Wochen lang dauerte ihr LernEinsatz über 6.000 Kilometer von Tirol entfernt. Karin Boscolo musste reichlich Zeit in die Vorbereitung stecken: „Als Reisegruppe haben wir uns im Vorfeld im Rahmen von Vorbereitungsseminaren getroffen, um uns gemeinsam auf die bevorstehende Zeit einzustimmen.“

Abenteuer, nicht Erholung

Gemeinsames Ziel: Abenteuer in einem anderen Land erleben, unterwegs auf unbekanntem Wege, Neues entdecken, Menschen begegnen, den eigenen Horizont erweitern. Die Chance, Land und Leute in Ghana viel besser kennenzulernen, als es sonst je möglich gewesen wäre. Aber es ist alles andere als ein klassischer Erholungsurlaub, betont sie: „Wer das sucht, ist beim LernEinsatz ganz sicher falsch. Es muss auf alle Fälle die Bereitschaft da sein, für eine gewisse Zeit auf den österreichischen Lebensstandard zu verzichten. Auch der Anblick von schwierigen Lebensverhältnissen und Ungerechtigkeiten nagt an einem, das muss man aushalten können.“ Dafür winken als Belohnung viele neue Begegnungen und interkulturelle Erfahrungen, von denen noch lange gezeitert werden kann.

Große Gegensätze

Es sind Begegnungen mit einer Welt reich an kulturellen Tra-

ditionen und einer grausamen Kolonialgeschichte. Ghana ist ein westafrikanischer Staat am Golf von Guinea. Die Fläche von Ghana ist beinahe so groß wie die des Vereinigten Königreichs. „Ein friedliches Miteinander verschiedenster Gesellschaften und Religionen sowie eines der stabilsten demokratischen Systeme der westafrikanischen Region prägen das Land“, wie Karin Boscolo betont. Aber auch Aberglauben erlebte sie. Der Besuch eines „Witchcamps“, eines Hexendorfs, hat sie besonders bewegt. „Der Glaube an Hexen und Zauberkräfte ist vor allem noch im ländlicheren, nördlichen Ghana weit verbreitet. Die Angst vor bösen Geistern und Dämonen sitzt so tief, dass vermeintlich besessene Hexen oft brutal gefoltert und schließlich aus der Dorfgemeinschaft vertrieben werden, auch Kinder“, erzählt sie. Die Hexendorfer bieten diesen Verstoßenen Schutz, trotz aller ärmlichen Verhältnisse, die hier herrschen.

Die Reiseroute dieses LernEinsatzes startete in der Hauptstadt Accra an der reicheren, tropischen Küste und reichte bis in den trockeneren, ländlichen Norden Ghanas. Besuche von Partnerorganisationen der Dreikönigsaktion wechselten sich mit Inputs zu Geschichte, Politik, Religion, Sprache und Gesellschaft im interkulturellen Bildungszentrum ab. Durch einen mehrtägigen Aufenthalt in einer Dorfgemeinschaft bekam die

LernEinsatz – Was ist das?

Der LernEinsatz bietet die Möglichkeit, mit einer Gruppe zwischen acht und zwölf Personen zwei bzw. vier Wochen in ein Projektland der Dreikönigsaktion zu reisen. Seit den 90ern reisen so junge Menschen nach Ghana, auf die Philippinen oder nach Peru.

Insgesamt nimmt man an zwei Vorbereitungswochenenden teil sowie an einer Reflexion im Anschluss an den LernEinsatz.

Weitere Informationen zum LernEinsatz sind hier zu finden: www.lerneinsatz.at

Gruppe zudem ein besseres Verständnis dafür, wie Menschen in Ghana ihren Alltag meistern.

Was man mitnimmt

„Ich bin mit einem halbleeren Rucksack nach Ghana gekommen und habe ihn am Ende meiner Reise vollgepackt mit spannenden Geschichten, einzigartigen Erinnerungen und tiefen Freundschaften“, fasst Karin Boscolo zusammen. Mit den anderen Mitgliedern ihrer Gruppe steht sie immer noch in Kontakt: „Es freut mich immer sehr, wenn sich jemand aus der Gruppe meldet und wir uns wiedersehen, dann entfacht wieder dieser besondere Spirit, der uns damals vier Wochen lang begleitet hat.“

Ihre Wahrnehmung und das Verständnis von internationalen Zusammenhängen haben sich seit der Reise stark verändert: „Ich lege viel mehr Wert darauf, woher mein Schmuck, den ich kaufe, die Zutaten, die ich esse, oder meine Kleidung, die ich trage, stammen. Irgendwie ist alles miteinander verbunden, bewusst oder unbewusst und das hat Konsequenzen.“ In ihrer Funktion als Geschäftsführerin der Katholischen Jungschar Innsbruck interessiert sie sich nach wie vor für die Entwicklungszusammenarbeit und versucht auch im Büroalltag Nachhaltigkeit und Schöpfungsverantwortung zu leben.

Arno Cincelli
moment@dibk.at

WELTKIRCHE

Ein Herz für Lebensmittel

Die Initiative zusammen.leben hat sich zum Ziel gesetzt, das Miteinander in der Gesellschaft zu stärken, vor allem auch mit schutzbedürftigen Menschen. Die Katholische Frauenbewegung und die missionarische Pastoral der Diözese Innsbruck sind Trägerinnen der Initiative, Kooperationspartner sind *So sind wir nicht*, *we4mor*, *Fluchtpunkt*, *MiM*, *Caritas*, *Sant'Egidio*, *pax christi*, *Flucht und Integration*, *Diözese Innsbruck* und *Evangelische Kirche*.

Anfang Advent erinnert die Initiative mit einer beherzten Spendenaktion an das Schicksal der Menschen in den Flüchtlingslagern an der EU-Außengrenze. Am 8. Dezember werden von 11–14 Uhr in der Maria-Theresien-Straße in Innsbruck selbstgebackene Herzen angeboten. Die Spenden kommen der Flüchtlingshilfe von Doro Blancke in Lesbos zugute. Maresi Benedikt, die in einem der Lager mitgearbeitet hat, wird über die Situation der Menschen dort berichten.

Informationen zur Initiative auf www.dibk.at/zusammen.leben

Smartphone-Rallye für Jugendliche

„Deadline“: Das ist der Name einer Smartphone-Rallye, bei der Jugendliche spielerisch die Umsetzung der UN-Nachhaltigkeitsziele (SDGs) in Innsbruck erkunden können. Die Jugendlichen lernen dabei konkrete Initiativen aus der Innsbrucker Innenstadt kennen, die sich für eine zukunftsfähige Konsum- und Wirtschaftsweise einsetzen. Informationen und Rätselaufgaben helfen, ein Bewusstsein für globale Zusammenhänge und die Notwendigkeit eines Wandels zu stärken. Dabei stehen Themen wie Ernährung, Kleidung, Abfall, Mobilität und politische Verantwortung auf dem Programm. Die Rallye ist kostenlos und dauert ca. 1,5 Stunden. Sie ist für Schulklassen, Jugend- und Firmgruppen ganzjährig buchbar. Informationen und Kontakt: Milena Eberharter, welthaus@dibk.at, 0512/7270-602, www.rebels-of-change.org



Jetzt spielen! So funktioniert's: Actionbound-App herunterladen, QR-Code mit der App scannen – das Spiel kann beginnen!

Copyright: Rebels of Change

Gut versorgt mit Grundnahrungsmitteln

Die Versorgungssituation der Menschen in El Salvador ist prekär. Großgrundbesitzer produzieren in konventionell geführten Monokulturen Produkte wie Zuckerrohr für den Export. Diese verursachen Umweltverschmutzung und die Auslaugung der Böden.

Lebensmittel für die eigene Bevölkerung sind knapp und werden großteils importiert. Sie sind

daher zu teuer für den täglichen Bedarf. Ein Hausgarten ist eine einfache Möglichkeit, eine Familie mit ausreichend Gemüse, Obst und Getreide zu versorgen.

Fundación Círculo Solidario de El Salvador ist die Partnerorganisation von Bruder und Schwester in Not. Sie organisiert mit den Spenden u.a. aus Österreich in den stadtnahen Gebieten von Ciudad Arce Schulungen zu Haus-

gärten und agroökologischen Anbaumethoden. Um die Ernährungssituation ihrer Gemeinde zu verbessern, bewirtschaften kleinbäuerliche Familien ihr Land mit agroökologischen Methoden. So können die Ernten verbessert und die lokale Bevölkerung mitversorgt werden. Mehr Informationen: www.bsin.at

Sarah Schuller-Kanzian
moment@dibk.at



Hausgärten sorgen für reiche Ernte in den Familien. Foto: BSIN



Basile Harusha ist bislang der einzige Priester aus Burundi, der zur Mission nach Tirol geschickt wurde. Im Moment-Interview gibt er Einblick in seine Erlebnisse.

Foto: Cincelli

„Ich dachte, in Europa sind alle glücklich.“

Basile Harusha ist Kooperator in Landeck. Der 39-Jährige ist der einzige Priester in der Diözese Innsbruck, der aus dem ostafrikanischen Staat Burundi stammt. Für zehn Jahre hat ihn sein Bischof zur Mission nach Tirol entsandt – in ein Land, das völlig anders ist als seine Heimat.

Seit über drei Jahren sind Sie nun in Tirol. Der erste und einzige Priester bislang aus Burundi. Wie kam es dazu?

Basile Harusha (lacht): Das war wirklich spontan. Mein Bischof kannte Hermann Glettler aus Graz, deshalb nahm er an dessen Bischofsweihe teil. Sie redeten und kurz danach bekam ich den Anruf, ob ich bereit bin, in einer Diözese in Europa zu helfen. Ich sagte ja und mein Bischof schickte mich für zehn Jahre in die Diözese Innsbruck. Ich musste erst im Internet nachsehen, wo das ist – und ich war etwas eingeschüchtert.

Sie sagen eingeschüchtert, informieren?

Die vielen Berge, die dichten Wälder, der Schnee, das ist völlig anders als zuhause. Als ich hier dann zum ersten Mal Schnee gesehen habe, das war mir unheimlich. Ich hatte Angst daraufzutreten. Und meine Familie hat, als sie die Fotos gesehen haben, Angst bekommen, dass ich ver-

hungern könnte. Weil da ja nichts im Garten wächst. (lacht erneut)

Sie erwähnen Ihre Familie, wie hat die darauf reagiert, dass Sie fortgehen?

Es war für uns alle schwierig. Ich habe fünf Geschwister, meine Eltern waren Lehrer in dem Dorf, aus dem wir kommen. Auch wenn die meisten in der Stadt wohnen, wir besuchen uns oft gegenseitig. Die Vorstellung, für lange Zeit nicht mehr gemeinsam Weihnachten oder Ostern zu feiern, war traurig für uns alle. Andererseits klingt zehn Jahre viel länger, als es sich anfühlt, jetzt, da ich schon ein Drittel davon hier bin. Tröstlich ist, dass ich jedes Jahr einmal nach Hause fahren kann.

Als die Entscheidung dann fix war, reisten Sie gleich los?

Nein, das dauerte ein ganzes Jahr! Für das Visum musste ich immer wieder nach Kenia, da dort die nächstliegende österreichische Botschaft war. Am Goethe-Institut in Ruanda lernte ich etwas Deutsch, weil ich ohne Deutschprüfung nicht nach Österreich kommen konnte. Es ist eine schwere Sprache, davor hat mich schon mein Bischof gewarnt. Manchmal dachte ich, ich schaffe es nie nach Europa.

Sie kamen dann nach Tirol, wie war das Ankommen?

Das erste Jahr war ich in Axams. Pfarrer Peter Ferner hat sich wirklich gut um mich gekümmert, während ich hier weiter Deutsch lernte. Seit zwei Jahren bin ich jetzt in Landeck. Das ist wieder anders, die Berge sind

nochmal näher, das spürt man irgendwie. Ich bemerke auch Mentalitätsunterschiede – wie bei uns zuhause. Hier im Oberland sind die Menschen vielleicht nicht ganz so offen, dafür sind sie treu, wenn man sie einmal für sich gewonnen hat!

Was unterscheidet sich denn besonders von dem Bild, das Sie vor dem Antritt Ihrer Mission hatten?

Viele AfrikanerInnen denken, hier in Europa sind alle glücklich, auch ich dachte so. Das liegt daran, dass Europa ja so wohlhabend ist. Bei uns ist Unglück meistens mit materiellen Problemen verbunden. In Europa habe ich so viele unglückliche Menschen gesehen, so viel Einsamkeit. Das war für mich davor unvorstellbar. Man sieht: Glück kann man nirgends kaufen!

„Ich musste erst im Internet nachsehen, wo Innsbruck ist – und ich war etwas eingeschüchtert.“

Basile Harusha

Gab es auch etwas, das Sie überrascht hat, hier zu erleben?

(Lachend) Ja, die Tiroler Bräuche sind so etwas. Bei uns lernen wir, dass alte Bräuche oft „unzivilisiert“ sind, etwas für die „Ungebildeten“. Wir sind in Burundi ja noch nicht so lange Christen. Und dann erlebe ich hier den Fasching oder auch das Krampuslaufen.

Man sieht, dass alle Menschen gleich sind. Sie wollen Spaß haben. Das tragen alle im Herzen. Das ist unsere Natur.

In Ihrer Heimat haben Gottesdienste oft einen besonderen Stellenwert. Wie funktioniert das?

Bei uns ist die Messe immer ein Fest für die ganze Gemeinschaft. Sie wird von allen gemeinsam vorbereitet und kann mehrere Stunden dauern. Jeden Sonntag gibt es einen Chor, der singt. Es ist immer feierlich, auch wenn oft kein Priester dabei ist. Man freut sich darauf. Es ist kein Problem, dass man dafür oft weite Strecken zurücklegen muss. Unsere Pfarren sind manchmal so groß wie hier ganze Dekanate. Ich bin als Kind selbst eine Stunde lang oder mehr hin und dann wieder zurück gegangen. Der Gottesdienst ist ein Ort zum Freudeschöpfen und Gemeinschafterleben. Hier in Europa wird dagegen oft ein „Konsumieren“ daraus.

Sie sagen, dass nicht jeden Sonntag ein Priester die Messe feiert. Erleben Sie auch in Afrika einen Priestermangel?

Ich glaube, der europäische Zugang dazu hängt eng mit dem Ausdruck „konsumieren“ zusammen, den ich verwendet habe. Wir haben nicht mehr Priester als hier, aber die Strukturen sind anders. Bei uns ist es normal, dass Pfarren groß sind. Ich habe selbst eine Pfarre geleitet mit 50.000 Menschen. Da musste man oft über eine Stunde fahren, um in die jeweilige Kirche zu kommen. Aber die Gemeinden leben vor allem von der Basisgemeinschaft vor

Ort. Wenn kein Priester den Gottesdienst mitfeiert, gibt es vor Ort Katecheten für die Wortgottesdienste. Hier bestehen dagegen die Leute darauf, dass bei jeder Messe – auch wenn nur 20 Menschen kommen – ein Priester da ist. Dabei sind die Gemeinden viel näher beieinander.

Als jemand, der die Weltkirche

„Meiner Meinung nach sollte mehr über Pastoral nachgedacht werden und weniger über Strukturen.“

Basile Harusha

aus zwei Blickwinkeln kennt, wie sehen Sie den derzeitigen synodalen Prozess?

Vielleicht sollten die Europäer das Wort Synode etwas „afrikanischer“ verstehen. Es ist ein gemeinsamer Weg. Das ist nicht individualistisch und funktioniert auch nicht über Abstimmungen oder Mehrheiten. Synode ist die Gelegenheit, gemeinsam auf Gottes Wort zu hören und daraus Schlüsse für das Gemeindeleben zu ziehen. Sie ist ein Versuch, gemeinsam ein Ergebnis zu finden, das alle mittragen können. Meiner Meinung nach sollte mehr über Pastoral nachgedacht werden und weniger über Strukturen. Das brauchen die Menschen hier wie auch in meiner Heimat.

Das Interview führte Arno Cincelli moment@dibk.at